

fehlerhafte Information macht synodale Willensbildung unmöglich.

Es muß gefragt werden, welche Funktionen, die bisher von hauptamtlichen Priestern wahrgenommen wurden, ganz oder teilweise anderen Gemeindemitarbeitern übertragen werden können.

Es müssen neue priesterliche und seelsorgerische Berufe entwickelt werden können, die nicht mit dem Zölibat verbunden sind.

Alle Gemeindemitarbeiter – einschließlich der Fachtheologen – müssen eine Ausbildung erhalten, die es ihnen möglich macht, die Probleme ihrer Arbeit zu erkennen und verständliche Fragen und Antworten zu formulieren.

KSJ Mürrzuzschlag:

a) Für die Jugend: Der Glaube der Jugendlichen kann und will nicht mehr der Glaube der Kinder sein; er ist aber auch noch nicht der Glaube der Erwachsenen, der sich im positiven Fall durch Erfahrung und Leid bewährt hat, im ungünstigen Fall aber noch der Glaube der Kindheit ist. Deshalb kann und will der Jugendliche auch nicht in der Erwachsenenkirche mitleben.

Die besondere glaubensmäßige und gruppenpsychologische Situation des Jugendlichen erfordert ein jugendtypisches Gemeindemodell. Ein solches darf nicht von kultischen, theologischen und juridischen Setzungen ausgehen, sondern muß aus der inneren Gesetzmäßigkeit der Gruppe entwickelt werden. Diese Gruppe lebt von starken personalen Bindungen, wird nicht dirigiert, sondern behutsam beraten und mit Impulsen versehen. Sie gestaltet sich sehr profan und unsakral. Schon bald entfaltet sich ein gewisser ›Ritus‹ gruppeneigener Festlichkeit. Hier liegt ein Ansatzpunkt für eine gruppengemäße Eucharistiefeyer. Diese darf nicht ›angesetzt‹ sein, sondern muß in langer, behutsamer Vorbereitung wachsen – gleichsam als Kulmination des Selbsterlebens und der Selbstdarstellung der Gruppe. Daraus ergibt sich natürlich, daß man die Häufigkeit der Eucharistiefeyern nicht im Sinne des kirchlichen Sonntagsgebotes fixieren kann.

b) Einen eigenen Typus von Kirche wird die Studentengemeinde darstellen. Der Student lebt aufgrund folgender Tatsachen in einer besonderen und unvergleichlichen Situation: Einmal hat er in die geistigen Strömungen und Auseinandersetzungen Einblick wie kaum jemand sonst. Seine Beschäftigung mit verschiedenen Fächern oder Fachrichtungen verschafft einen Horizont, der auch von Hochschullehrern selten erreicht wird. Zum anderen ist der Student noch nicht erwerbsmäßig in einen Berufsapparat eingegliedert. So ist er dem System gegenüber wesentlich unbefangener als ein lohnabhängiger Bürger.

Dadurch ist der Student vor allem auch für das kirchliche Experiment disponiert. Studentengemeinden sind heute schon weithin Experimentierfelder für Liturgie und Pastoral. Nur ist es zuwenig, wenn man das gerade noch toleriert, vielmehr sollten die Studentengemeinden ausdrücklich als Zentren des Experiments gefördert werden. Man könnte darin eine charismatische Funktion im Dienst der Gesamtkirche sehen.

c) Die numerische und territoriale Großgemeinde muß in *kategoriale Kleingemeinden* aufgelöst werden. Diese Kleingemeinden sollen mit nebenberuflichen Priestern arbeiten. Dies hätte so manchen Vorteil: dieser Priester wäre vom Stand seiner Mitgläubigen und nicht Repräsentant eines anachronistischen klerikalen Standes; er könnte mit vielen in beruflicher Solidarität leben; das kirchliche Angebot käme nicht von einem dafür bezahlten Amtsträger, der »ja so reden muß«. Es bestünde eine Chance, daß Gottesdienst und Alltag wieder zusammenfinden, und das sakrale Getto aufgelöst wird. Ein hauptamtlicher Pfarrer oder – bei größeren Einheiten – ein Bischof (ohne kurialen Apparat) könnte als Koordinierungs- und Impulsinstanz fungieren. Für solche Gemeinden ließen sich leicht demokratische Modelle entwickeln.

d) Schließlich braucht die Kirche unserer Zeit auch ein *Modell* für die Glaubensstufe der sogenannten Fernstehenden. Dieser Glaubensstufe entspricht ein eucharistiefreies Christentum, das dem der Katechumenen von einst vergleichbar ist, die ja immer zur Kirche gezählt wurden! Diesen Menschen den von der Gesamtkirche geschuldeten Dienst zu leisten, wird nur durch den Freizeitpriester gelingen, der aus ihrer sozialen Mitte kommt und nicht von außen aufgepfropft ist.

Henk van Zoelen, Nijmegen:

Die dritte und vierte Frage stehen in engstem Zusammenhang. Ganz global kann man sagen, daß die Kirche sich selbst seit dem II. Vatikanischen Konzil als Kirche für die Welt versteht. Dieser Dienstcharakter der Kirche bedeutet, wenigstens der Intention nach, ein Ausbruch der Kirche aus rein innerkirchlichen Problemen, ein Ausbruch des Glaubens aus einer gewissen privaten Innerlichkeit zu gesellschaftspolitischer Praxis. Die Kirche ist ein Teil der Gesellschaft, ohne sich kritiklos mit der vorhandenen Gesellschaft zu identifizieren.

Die Kirche hat die ständige Aufgabe, jede »deutliche« und »endgültige« Konzeption zu zerstören, weil eine solche Konzeption eben in ihrer Geschlossenheit für den Menschen freiheitsgefährdend wird. Daher muß die Kirche Gruppen und Institutionen schaffen, die diese negative Kritik tatsächlich ausüben können.